['mediən]^{i} · 19

Tobias Nanz / Bernhard Siegert (Hg.)

ex machina

Beiträge zur Geschichte der Kulturtechniken

['medi̯ən]^{i}

Herausgegeben von Claus Pias, Joseph Vogl und Lorenz Engell

ex machina
Beiträge zur Geschichte der Kulturtechniken

herausgegeben
von Tobias Nanz
und Bernhard Siegert

Verlag und Datenbank
für Geisteswissenschaften
Weimar 2006

E-Book ISBN: 978-3-95899-292-4

© VDG • Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften • Weimar 2006
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Verlag und Autoren haben sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen einzuholen. Für den Fall, daß wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.
Satz, Gestaltung & Logo: Claus Pias

Inhalt

7 Vorwort

RAUM

Erhard Schüttpelz
13 Unter die Haut der Globalisierung
Die Veränderungen der Körpertechnik »Tätowieren« seit 1769

Anke te Heesen
59 Geistes-Angestellte
Das Welt-Wirtschafts-Archiv und moderne Papiertechniken, ca. 1928

Helmut Müller-Sievers
89 Kultur & Technik
Thomas Pynchons Umschlag

Sigrid Weigel
109 Topographie der Stadt
Symbole, religiöse Rituale und Kulturtechniken in der europäischen Stadtgeschichte

WISSEN

Friedrich Kittler
141 Ex musica

Heinrich Bosse
163 »Die Schüler müßen selbst schreiben lernen«
oder: Die Einrichtung der Schiefertafel

Philipp Sarasin
207 Das obszöne Genießen der Wissenschaft
Über Populärwissenschaft und mad scientists

Brigitte Felderer
229 Die Stimme. Eine Ausstellung

MACHT

Gottfried Liedl
263 Krieg der Worte, Intrige der Zeichen
Diplomatische Korrespondenz der Araber Spaniens im 14. Jahrhundert

Cornelia Vismann
279 Rechtsprechungstechniken

Wolfgang Pircher
291 Geld und Zahl
Zum kulturellen Wert des Rechnens

319 Über die AutorInnen

Vorwort

Lesen, Schreiben und Rechnen – mit diesen drei Wörtern werden zumeist in der Pädagogik Kenntnisse und Fertigkeiten bezeichnet, die es Mitgliedern eines bestimmten Kulturkreises ermöglichen, diese spezifische Kultur zu praktizieren und damit auf Dauer zu stellen. Unterricht und Erziehung dienen der Weitergabe jener Fähigkeiten und sichern so die Eingliederung in die seit jeher erzeugte Gemeinschaft. Diese drei Tätigkeiten verweisen auf ein humanistisches und mitteleuropäisches Bildungsideal; sie werden im 18. Jahrhundert zu *elementaren Kulturtechniken*, deren Beherrschung ebenso den Kern des modernen, das heißt selbsttätigen und selbständigen Subjektes ausmacht wie dieses Subjekt seine Bedingtheit durch diese Kulturtechniken konstitutiv vergißt.

Das bildungsbürgerliche Verständnis von Kultur bricht mit einer alten europäischen Tradition, die im Begriff *Kultur* seit der Antike stets das »Gestell«, ihre Technizität, mithörte. Das Wort *Kultur* besaß in seiner lateinischen Entlehnung *colere, cultura* eine eminent technische Bedeutung, insofern *cultura* die Entwicklung und die praktische Anwendung von Techniken zur Urbarmachung des Bodens, zur Domestikation wilder Tiere und zur Besiedelung der Erde mit Wohnsitzen und Städten meint.[1] Die Hürde, die Mensch und Tier domestiziert, und der (Getreide-)Speicher sind die archaischen Kulturtechniken des Raumes und der Zeit. Diese Bedeutungsdimension läßt sich heute noch in agrarwissenschaftlichen Kontexten antreffen; Zeitschriften wie *Der Kulturtechniker* werden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert publiziert und handeln von Fragen der Bewässerungstechnik oder der Flurbereinigung.[2]

1 Vgl. Hartmut Böhme, Peter Matussek u. Lothar Müller, *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 164f.

2 Vgl. *Der Kulturtechniker. Zentralblatt für Ent- und Bewässerung, Beregnung, Grünlandwirtschaft, Moorkultur*, Berlin 1898-1960. Danach verschiedene Fortsetzungen.

Indem die Medien- und Kulturwissenschaften an dieses technische Verständnis in ganz unterschiedlichen historischen Kontexten anschließen, kritisieren sie die bildungsbürgerliche Tradition des 19. Jahrhunderts, die unter *Kultur* die Sphäre der *hohen* Kunst, der Bildung und des guten Geschmacks verstand. Gleichermaßen wie eine Kultur der Arbeit oder des Krieges benötigt die *Hochkultur* basale Kulturtechniken – Literatur und Malerei ebenso wie Musik und Theater beruhen auf hochartifiziellen Techniken, ohne Notationssysteme, Instrumente und Architekturen wären diese Künste nicht entstanden und nicht durchführbar.[3] Kulturtechniken sind nicht Medien der pädagogischen Vermittlung von *einer* Kultur im Sinne einer spezifischen *Hochkultur*, sondern Medien der Konstitution von historisch variablen Kultur*en* – und von Wirklichkeiten, die sich aus vermeintlich *natürlichen* Ordnungen der Dinge zusammensetzen. Die Unterscheidung von Natur und Kultur ist damit immer kontingent und wird kulturtechnisch prozessiert. In dieser Perspektive werden Medien zu den Vehikeln der Akkulturation – sie sind Kulturtechniken, die Codes sistieren, Zeichen- und Symbolsysteme verbreiten, internalisieren und institutionalisieren – und umgekehrt der Dekulturation, da sie ebenfalls kulturelle Codes entsichern, Zeichen löschen, Bilder und Töne deterritorialisieren können.

Betrachtet man den Gegenstand der Kulturtechniken aus einer medienwissenschaftlichen Perspektive, bietet sich vor allem die medienhistorische Analyse an, mit deren Hilfe Medien immer dann als Kulturtechniken beschreibbar werden, wenn die Praktiken rekonstruiert werden, in die sie eingebunden sind, die sie konfigurieren oder die sie konstitutiv hervorbringen. Diese Praktiken reichen von Kulthandlungen und religiösen Zeremonien bis zu den Methoden zur Erzeugung und Repräsentation von *objektiven* Daten in den Wissenschaften, von den Methoden der Pädagogik bis zu den politischen, administrativen, anthropologischen und biologischen *Menschenfassungen.*[4] Mit dieser theoretischen und historischen Erweiterung läßt man zum einen die Zeichenpraktiken aus der humanistischen Bildungsidee heraustreten, um die grammatologische Grundfeststellung wissend, daß die phoneti-

3 Vgl. Böhme u.a., *Orientierung Kulturwissenschaft*, S. 165.

4 Vgl. Walter Seitter, *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft*, München 1985.

sche Schrift – »das Zentrum des großen metaphysischen Abenteuers des Abendlandes«[5] – nur einen begrenzten Bereich der *Graphé* ausmacht. Zum anderen werden die Techniken der Kultur und der Körperbeherrschung zu *Körpertechniken*, welche den »gelehrigen Körpern« anerzogen wurden und immer noch werden. Denn mit den *techniques du corps* hat Marcel Mauss auch stumme Techniken wie den Umgang mit Messer und Gabel oder Schwimmtechniken bezeichnet,[6] die den Rahmen der reinen Geistesarbeit sprengen und auf die darunterliegenden Disziplinartechnologien verweisen, wie sie etwa in den Studien von Michel Foucault ausführlich behandelt werden.

Michel Foucault hat auch ein dreigliedriges Dispositiv vorgestellt, das in die Medien- und Kulturwissenschaft Eingang gefunden hat und sich für eine Geschichte der Kulturtechniken anbietet: *Raum, Wissen und Macht*.[7] Die Vermessung des Raumes und stadtplanerische Überlegungen münden im ausgehenden 18. Jahrhundert in einem Politisch-Werden der Topographie – die immer tiefgründigere Reflexion über den Raum »im Blick auf Ziele und Techniken der Regierung von Gesellschaften«,[8] die sich in der zeitgenössischen Literatur zur Regierungskunst spiegelt, deckt ein Prinzip der Macht auf, das eine analytische Aufteilung des Raumes zum Ziel hat. Der Zweck dieser stetigen Anordnung und Überwachung der Körper im Raum ist die Vergrößerung der Nützlichkeit der einzelnen Individuen durch die Erlangung eines Wissens über alle Bevölkerungsteile, um damit die Produktivität zu fördern und den Wohlstand des Staats zu mehren. Diese Machtfülle, die dauernd durch neues Wissen generiert und gesteigert wird, ist dabei wechselseitig zu denken. Wissen produziert nicht nur Macht, sondern Macht bringt auch umgekehrt ein spezifisches Wissen hervor, das nicht bloß fördert, anwendet und ausnutzt.[9] So

5 Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt am Main 1974, S. 23.

6 Vgl. Marcel Mauss, »Die Techniken des Körpers«, in: ders., *Soziologie und Anthropologie*, Frankfurt am Main u.a. 1978, Bd. 2, S. 197–220.

7 Vgl. Michel Foucault, »Raum, Wissen und Macht«, in: *Dits et Ecrits. Schriften*, hg. v. Daniel Defert u. François Ewald, Frankfurt am Main 2005, Bd. 4, S. 324–341. Siehe auch den gleichnamigen Band, hg. v. Rudolf Maresch u. Niels Werber, Frankfurt am Main 2002. David Gugerli u. Daniel Speich analysieren in *Topografien der Nation*, Zürich 2002, die Entstehung der Schweiz aus dem Konglomerat von Macht, Wissen und Raum.

8 Foucault, »Raum, Wissen und Macht«, S. 324.

wird durch die Einführung eines flächendeckenden Schulsystems im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert nicht nur ein spezifisches Grundwissen in der Bevölkerung verbreitet, das die Beherrschung der elementaren Kulturtechniken und damit die Stabilisierung der politisch gewünschten Gesellschaft ermöglicht – sondern es wird damit ebenfalls ein aufklärerischer Prozeß eingeleitet, der die Lernenden von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung führt. Das Raster – vielleicht eine der folgenreichsten Kulturtechniken – generiert Wissen und Macht, die beide selbst wiederum Reflexionen über topographische Bedingungen und Überlegungen erlauben. Macht, Wissen und Raum werden von Kulturtechniken strukturiert und bestimmt, die drei Elemente formieren ein Dispositiv mit erdenklich unscharfen Grenzen, dessen Wechselwirkungen von den folgenden Beiträgen zu einer Geschichte der Kulturtechniken behandelt werden – dem Versuch folgend, Kulturtechniken als Techniken des Raumes, des Wissens und schließlich der Macht zu begreifen.

Der vorliegende Band ist aus einer zweisemestrigen Vortragsreihe hervorgegangen, die von der Gerd Bucerius-Professur für Geschichte und Theorie der Kulturtechniken an der Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar veranstaltet wurde. Die Herausgeber danken den Vortragenden und den Autoren, die bei der Vortragsreihe und/oder der Publikation mitgewirkt haben, sowie Thomas Bauer und Rahel Ueding für ihre redaktionelle Unterstützung und Claus Pias für die Hilfe bei der Einrichtung der Manuskripte.

Die Herausgeber

9 Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1994, S. 39.

Raum

► ERHARD SCHÜTTPELZ

Unter die Haut der Globalisierung

Die Veränderungen der Körpertechnik »Tätowieren« seit 1769

Abb. 1: Der Hamburger Tätowierer Christian Warlich bei der Arbeit

I. Teil: *Historischer Abriß*

1. Die Globalisierung der Tätowierung

1908 hielt Adolf Loos seinen Vortrag »Ornament und Verbrechen«.[1] Der Titel dieses Vortrags wurde zu seinem erfolgreichsten Slogan, er hätte auch lauten können: »Ornament ist Verbrechen«. Der Impetus von Adolf Loos richtete sich gegen die Dekorierungswut des Wiener und des europäischen Bürgertums, gegen funk-

1 Adolf Loos, »Ornament und Verbrechen« (1908), in: ders., *Sämtliche Schriften, Erster Band*, Wien u. München 1962, S. 276-288. – Dieser Aufsatz entstand April bis Juni 2005 aus einem Vortrag am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien. Mein Dank für viele Anregungen und gute Tage.

tional überflüssige und unorganische Ornamente an Möbeln, Häusern und Kunstgewerbe, und gegen die damals alles überwuchernden Blumenmuster des Jugendstils. Aber auch in anderer Hinsicht ist »Ornament und Verbrechen« ein Höhepunkt der Moderne gewesen, nämlich in seinem aphoristischen Abscheu gegenüber Tätowierungen. »Der papua tätowiert seine haut, sein boot, seine ruder, kurz alles, was ihm erreichbar ist. Er ist kein verbrecher. Der moderne mensch, der sich tätowiert, ist ein verbrecher oder ein degenerierter.«[2] – »Die tätowierten, die nicht in haft sind, sind latente verbrecher oder degenerierte aristokraten.«[3] Knapp einhundert Jahre später sind die von Loos und vielen anderen damals errichteten Dämme und Tabuisierungen gebrochen, die Verbreitung der Tätowierung ist in den letzten zwanzig Jahren explodiert, und zwar auch und gerade in jener Schicht oder Klasse, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert als die untätowierbare schlechthin verstanden hatte: in der Mittelschicht, dem vormaligen Bürgertum. Die Folgen dieser Explosion sind noch nicht abzusehen, weder was die künstlerischen Formen noch was die wissenschaftliche Erforschung angeht, denn auch die Tätowierungsforschung hat sich in auffälliger Parallele und Verflechtung zum historischen Geschehen in den letzten zwanzig Jahren dramatisch verändert. Wenn man heute über Tätowierungen schreibt, kann man daher nur von einem Zwischenstand ausgehen, was die Forschung angeht, aber auch die Entwicklung der Tätowierung selbst.

Wie soll man den großen historischen Wandel der Tätowierung und einiger anderer Körpertechniken und Körperkünste verstehen, in dessen Mitte wir uns seit einigen Jahren befinden, und zu dem die Kulturwissenschaften – wiederum in mehr als auffälliger Parallele und Verflechtung – durch ihre ständige Diskussion des »Körpers«[4] beigetragen haben? Es wäre eine große Hilfe, wenn man zumindest für die betroffenen Körpertechniken und Körperkünste über nachvollziehbare Genealogien verfügte. Im Fall der modernen Tätowierung beruht die Genealogie auf einem globalen Ver-

2 Ebd. S. 276.

3 Ebd.

4 Vgl. die Literaturberichte in der *Annual Review of Anthropology* 33, 2004, insb. Eric Schildkrout, »Inscribing the Body«, S. 319-344, und Steven Van Wolputte, »Hang on to Your Self: Of Bodies, Embodiment, and Selves«, S. 251-269.

breitungsprozeß, der nicht vor dem späten 18. Jahrhundert einsetzte und mit der Geschichte und Vorgeschichte dessen verbunden blieb, was seit einigen Jahren »Globalisierung« genannt wird, also mit der Geschichte dessen, was anderswo solche Namen wie »Zeitalter der Entdeckungen«, »Kolonialismus« und »Imperialismus« trug.

Als Europäer alle anderen Gebiete des Planeten bereisten, besiedelten und unterwarfen, war die Tätowierung bereits auf jedem Kontinent verbreitet. Die Globalisierung der Tätowierung hatte bereits vor jeder schriftlichen Überlieferung stattgefunden. Man kann daher von einer »Ersten« und einer »Zweiten« Globalisierung der Tätowierung sprechen, so wie man auch von einer »Ersten« und einer »Zweiten« Globalisierung der Menschheit überhaupt reden kann. Die »Erste Globalisierung« war eigentlich die weltweite Besiedlung des Planeten durch Menschen, die erste weltweite Mobilität. Für diese »Erste Globalisierung« und ihre Folgen sind eine ganze Reihe von Reiserouten und Verbreitungsgeschwindigkeiten, von Personen, Artefakten und Kulturtechniken nachgewiesen. Für die Technik der Tätowierung sind entsprechende Ausbreitungswege nicht nachzuzeichnen und vielleicht auch gar nicht mehr nachweisbar, außer für einzelne Gebiete, wie z.B. für Polynesien. Man kann daher für die »Erste Globalisierung« der Tätowierung, also für die weltweite Besiedlungsgeschichte der Kontinente, ebensogut von »unabhängigen Erfindungen« ausgehen, um die Verbreitung zu erklären, die Forschungsreisende, Archäologen und andere Wissenschaftler im Zuge der »Zweiten Globalisierung« nachweisen konnten.[5]

Die »Zweite Globalisierung« kann man definieren durch die Herstellung einer weltweiten Mobilität von Personen, Dingen und Zeichen – Leute, Dienstleistungen, Rohstoffe, Artefakte, Konsumgüter und Medien können weltweit reisen und angeboten werden. Diese Mobilität erreichte bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt, sie hat sich im Wettstreit der europäischen Kolonialreiche und auf der Grundlage früherer Vernetzungen und »Teilweltsysteme« herausgebildet und verdichtet.[6] Und

5 Ein früheres Standardwerk zur Tätowierung behauptete eine weltweite Diffusion ausgehend von Ägypten: D.W. Hambly, *The History of Tattooing and its Significance*, London 1925. Diese Ansicht hat sich archäologisch nicht halten lassen.

die moderne Mobilität hat auch eine ganz bestimmte Tätowierungsform herauskristallisiert, die von Anfang an mit global agierenden Institutionen und Organisationen intim verbunden war, insbesondere der Handelsmarine und den europäischen und amerikanischen Armeen. Und erst seit wenigen Jahren ist aus dieser »Zweiten Globalisierung« eine unbeschränkte ikonographische Globalisierung der Tätowierung entstanden, die Tätowierungs-Muster aus aller Welt (und allen wissenschaftlichen Archiven) quer durch die Welt auf die Haut verschickt, und außerdem ein zunehmender Tourismus von Tätowierten, die alle erreichbaren Orte der Welt bereisen, um sich dort im lokalen Stil – oder im neu erfundenen lokalisierten Stil – tätowieren zu lassen.[7]

Die moderne Tätowierung ist daher ein echtes Globalisierungsphänomen gewesen und geworden, die »Tätowierung der Globalisierung«. Und daher stellt sich die sehr viel schwierigere Frage: Was macht die Tätowierung der »Zweiten Globalisierung« eigentlich aus der »Ersten Globalisierung« der Tätowierung? Drei Gebiete und ihre politischen Organisationen rücken zur Beantwortung dieser Frage in den Mittelpunkt des Geschehens, bis die aktuelle Tätowierungswelle und ihre ikonographisch-touristische Globalisierung entstehen kann: Polynesien, die nordatlantischen Staaten, und Japan. Wie sind diese drei Gebiete miteinander vernetzt worden, haben sie etwas gemeinsam? Welche Übersetzungsprozesse sind zwischen ihnen im Lauf der letzten 230 Jahre entstanden, und wie ist daraus die aktuelle Tätowierungswelle hervorgegangen?

2. Die polynesisch-europäische Interferenz

Die moderne Tätowierung läßt sich in fünf Zeitschichten gliedern, von denen die früheren in allen späteren präsent bleiben – und daher behauptet das Wort der »Zeitschichten« hier sein Recht, und

6 Vgl. den Kurzabriß von Jürgen Osterhammel u. Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, München 2003. – Zur Beziehung von »Erster« und »Zweiter« Globalisierung vgl. insbesondere die Schriften von William H. McNeill, zur Zusammenfassung etwa »The Changing Shape of World History« (1994), www.hartford-hwp.com/archives/10/041.html, Abruf vom 12.05.2005.

7 Vgl. Cyril Siorat, »Beyond Modern Primitivism«, in: Nicholas Thomas, Anna Cole u. Bronwen Douglas (Hg.), *Tattoo. Art and Exchange in the Pacific and the West*, London 2005, S. 205-222.

es macht weniger Sinn, von Phasen oder Stadien zu sprechen. Abgekürzt lauten die Zeitschichten: (1.) Exotismus, (2.) Stigmatisierung, (3.) Imperialismus, (4.) Jugendkultur und (5.) »Tätowierungs-Renaissance«. Datieren kann man die Herausbildung dieser »Zeitschichten« durch ganz grobe Bestimmungen:

1. der moderne europäische *Exotismus* der Tätowierung entstand mit Cooks Reisen in die Südsee seit den 1770ern, diesem Exotismus verdankt sich auch das Fremdwort der »Tätowierung«,[8]

2. die *Stigmatisierung* der Tätowierung setzte keineswegs sofort, sondern erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts ein,[9]

3. im *Imperialismus* und in den Weltkriegen waren zwischen 1880 und 1945 auch einige vor Stigmatisierung geschützte Anwendungen möglich,[10]

4. die *Jugendkultur* der 50er und 60er Jahre rettete die moderne Tätowierung in der Zeit ihrer schwersten Krise und verbreitete sie quer zur sozialen Schichtung, und zwar zuerst in den USA, und

5. hat sich seit den 70er Jahren eine ganz neue und medienwirksame *Tätowierungs-Renaissance* entfaltet, deren Träger von den USA ausgehend Mittelschichten sind, die einen Kunstanspruch an sich und an die Tätowierer stellen.[11]

Das ist aus der Vogelperspektive betrachtet die »Tätowierung der Globalisierung« – und um es zu betonen: nur für diese Vogelperspektive hat die hier entworfene Gliederung Sinn, denn aus einer lokalen Perspektive kann die Phaseneinteilung ganz anders aussehen. Wie kommt es zu den radikalen und manchmal rasanten Wechseln – oft von einer Generation zur nächsten –, den Schrumpfungen und Explosionen, denen die moderne Tätowierung seit dem 18. Jahrhundert ständig unterworfen geblieben ist – und vielleicht auch in Zukunft unterworfen bleibt?

8 Eine aktualisierte Rekonstruktion dieses Exotismus gibt der Sammelband von Thomas, Cole u. Douglas (Anm. 7).

9 Vgl. Stephan Oettermann, *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*, Frankfurt am Main 1979, insb. Kap. IV.

10 Vgl. James Bradley, »Body Commodification? Class and Tattoo in Victorian Britain«, in: Jane Caplan (Hg.), *Written on the Body. The Tattoo in European and American History*, London 2000, S. 136-155.

11 Den Zusammenhang der letzten beiden Phasen behandelt – aus historischer und ethnographischer Perspektive – das Standardwerk von Margo DeMello, *Bodies of Inscription. A cultural history of the modern tattoo community*, Durham u. London 2000.

Ich fange noch einmal in Polynesien an, also dort, wo sich der Überlieferung nach die Initialzündung der modernen Tätowierung ereignet hat. Die Tätowierung wurde als eine »polynesische Sitte« von britischen Seeleuten und anderen Europäern übernommen und dabei regelrecht neu erfunden.[12] »Tätowierung« ist zusammen mit »Tabu« und »Mana« das erfolgreichste polynesische Fremdwort der Moderne; und es bezeichnet bis heute, daß man der »Tätowierung« prinzipiell einen fremden Ursprung zuspricht oder zutraut. Die eigene europäische Tradition und Terminologie von Hautstichen und Hautbildern, die dem 18. Jahrhundert durchaus geläufig gewesen war, wurde durch diesen Exotismus für lange Zeit zum Vergessen gebracht.[13] Man könnte die Neu-Erfindung und erste Ausbreitung der modernen »Tätowierung« daher auch als eine ganz immanente europäische Angelegenheit behandeln, eine Sache der europäischen Südsee-Imagination, also eines Illusionsraums, der gar nichts mit der Südsee selbst zu tun hat. Aber dagegen sprechen doch einige einfache Fakten: die Seeleute Cooks und danach viele andere ließen sich durchaus und am liebsten in Polynesien tätowieren; Tätowierte aus Polynesien wurden nach Europa verfrachtet und zu Stars der besseren Gesellschaften, insbesondere der 1775 von Cook mitgebrachte Omai; die ersten Schausteller, die von ihrer Ganzkörpertätowierung in Europa und den USA leben konnten, waren »Strandläufer«, also Leute, die sich vorübergehend als Fremde in polynesische Gesellschaften integriert hatten (vgl. Abb. 2).

Die Erfindung der »Tätowierung« mit ihren ersten Wünschen, Trägern und »Stars« bleibt daher – so oder so – eine polynesisch-europäische »Interferenz«,[14] und daher wird sich auch in Zukunft die Frage stellen lassen, was in Europa und was in Polynesien diese Interferenz ermöglicht hat. »Warum kam es nach den Entdekkungsfahrten des 18. Jahrhunderts zu einer Wiederbelebung des verschütteten europäischen Hautstichs, und warum war es gerade die Südsee, die den Impuls dazu abgab?«[15] Schließlich waren Eu-

12 Vgl. Thomas u.a., *Tattoo* (Anm. 8); Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), Kap. II und III.

13 Zur Korrektur dient der Sammelband von Jane Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), vgl. dort insb. die Einleitung der Herausgeberin, S. xi-xxiii.

14 So Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 46.

15 Ebd.

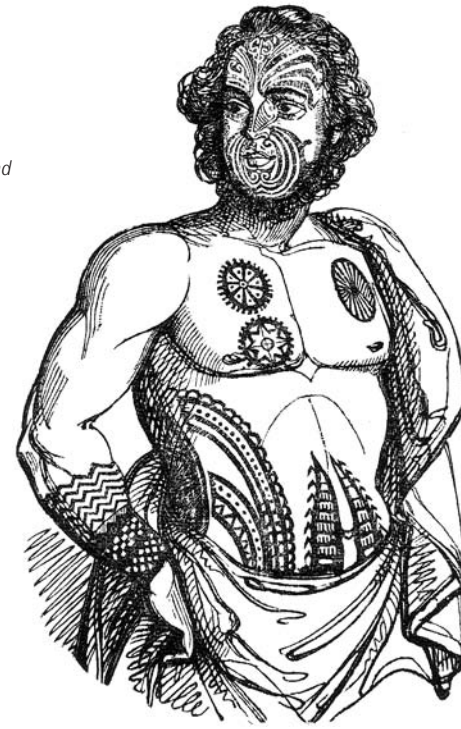

Abb. 2: Der Strandläufer (und Schausteller) John Rutherford, mit Gesichtstätowierung aus Neuseeland und Brusttätowierungen von den Gesellschaftsinseln und möglicherweise Rotuma

ropäer bereits seit den ersten Kontakten mit Amerika immer wieder auf tätowierte Außereuropäer gestoßen. Warum ereignete sich die Initialzündung der modernen Tätowierung nicht etwa 100 Jahre früher und im Bezug auf nordamerikanische Indianer mit ihren Ganzkörpertätowierungen, die ja dem frühen 18. Jahrhundert durchaus als »edle Wilde« zur Verfügung standen?

Man kann zwei Indizien für eine Antwort benennen, das erste mit Stephan Oettermann und Jane Caplan, den Historikern der europäischen Tätowierung, das andere mit Alfred Gell, dem Sozialanthropologen der polynesischen. Gang und gäbe war die Tätowierung in Europa insbesondere als christliche Pilgertätowierung geblieben, von Wallfahrern, die nach Jerusalem und anderen Pilgerorten gereist waren, und sich vor Ort ein unauslöschliches Andenken in die Haut ritzen ließen.[16] Polynesien oder die Südsee und insbesondere Tahiti wurden im 18. Jahrhundert durch Cooks Reisen zu einem säkularen Mythos, zur Vorspiegelung eines »Para-

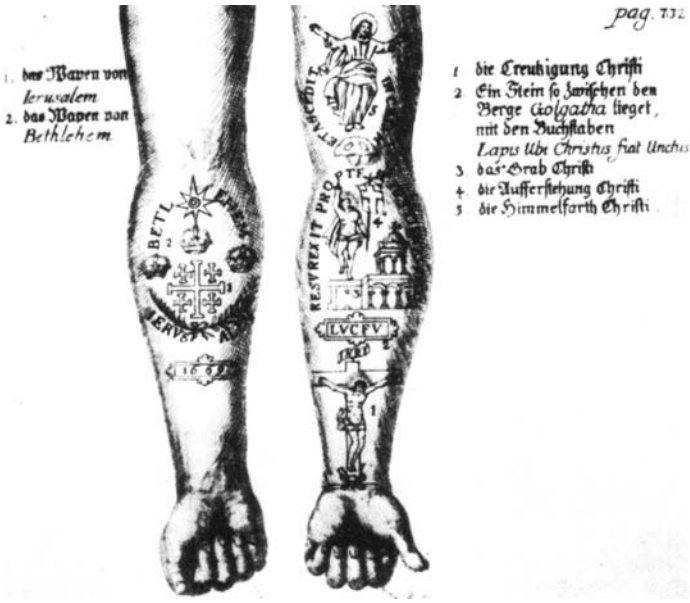

Abb. 3: Die Jerusalem-Tätowierung des Otto von Gröben, 1694

dieses auf Erden«. Diese Vorspiegelung war auch deshalb möglich, weil die polynesischen Gesellschaften, anders als zum Beispiel nordamerikanische, einige Züge aufwiesen, die sie den damaligen Europäern vertraut und attraktiv erscheinen ließen: sie erschienen den Seefahrern freizügig, offen und spielerisch, aber es handelte sich dabei um ziemlich konfliktreiche, hierarchische und oft auch feudale Gesellschaften, es gab so etwas wie Stände, Könige und einfaches Volk. Die ersten modernen Seemannstätowierungen sind aus einer Säkularisierung der christlichen Pilgertätowierungen entstanden,[17] und dabei, wie Stephan Oettermann nachgewiesen hat, eine ikonographische Erfindung aus der Zerrüttung der

16 Vgl. Caplan, *Written on the Body* (Anm. 13), S. xvi-xix; und Abbildung 3 (oben).

17 So die Rekonstruktion von Caplan, *Written on the Body*. – Allerdings ist Caplans Abschwächung des polynesischen Bezugs bereits mit guten Gründen widersprochen worden, durch Nicholas Thomas, »Introduction«, in ders. u.a., *Tattoo* (Anm. 8), S. 7-32. – Die moderne Erfindung der Tätowierung bleibt auch nach einem sehr viel gründlicheren Quellenstudium eine polynesisch-europäische Interferenz.

europäischen Emblematik.[18] Statt der Pilgerfahrt an einen Wallfahrtsort wurde hier die gefährliche Seemanns-Reise zu einer Pilgerfahrt zum »Paradies auf Erden« umgemünzt, von der man ein Hautbild mitbringen konnte – denn die Leute vor Ort waren nicht nur selber tätowiert, sondern oft genug auch gerne bereit, die Fremden aus Übersee zu tätowieren. Warum?

Die alten polynesischen Gesellschaften zeichneten sich durch einen starken Dualismus aus, zwischen der Welt der Menschen (*ao*) und der Welt der Götter (*po*).[19] Die Welt der Menschen ist nur eine kleine Inselwelt innerhalb der Welt der Götter und Toten, der Unterwelt, der Nacht, des Wassers. Eine gut situierte Dualität, schließlich geht es um das Leben in Polynesien, auf größeren bis winzigen Inseln inmitten einer unendlichen und übermächtigen See. Aus der Welt der Götter kommen Fruchtbarkeit, Macht und die Kinder, die derartig heilig und damit für andere gefährlich sind, daß sie nur nach und nach in die Welt der Menschen integriert werden können. Zum Schutz vor der Welt der Götter und mit Heiligkeit aufgeladenen Menschen dienen Kontakt-Verbote: »Tabus«, und daher stellt sich im Laufe eines Lebens die Aufgabe, diese Tabus so abzubauen, daß Kommunikation und Zusammenleben, insbesondere politische Tauschintrigen und Kriegsführung, Sex und Heirat zwischen den Menschen möglich werden. Dazu dienen Rituale und Praktiken der Ent-Tabuisierung, der Entheiligung, und unter diesen Praktiken fanden sich in Polynesien die verschiedenen Anwendungen der Tätowierung. Die Götter selbst, und einige der obersten Priester waren in Polynesien niemals tätowiert.

Auch in Polynesien gab es daher einen prinzipiell unversöhnbaren Dualismus von Tätowiert und Nicht-Tätowiert, von Profan und Sakral; und Tätowierung war kosmologisch gesehen eine »ehrenhafte Degradierung«,[20] die manchmal nach dem Tod wieder rückgängig gemacht werden mußte, damit man die Welt der Göt-

18 Vgl. Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 50ff. – Bedauerlicherweise hat die Kunstgeschichte die Tätowierung seit ihrem Bestehen ignoriert, so daß von ihrer Seite aus keine brauchbaren Vorarbeiten zur Ikonographie und Kunstgeschichte der Tätowierung existieren.

19 Vgl. Alfred Gell, *Wrapping in Images. Tattooing in Polynesia*, Oxford 1993, passim.

20 Ebd., S. 314, und passim. – Vgl. auch die Zusammenfassung Gells durch Nicholas Thomas, *Oceanic Art*, London 1993, Kap. 4.

Abb. 4: Geschnitzte Armskulptur mit Tätowierungsmustern, Marquesa-Inseln, gesammelt von Robert Louis Stevenson, ca. 1890-94, Höhe 24 inches

ter und Toten, der man entstammte, wieder betreten konnte. So mußte man etwa auf den Marquesas-Inseln (vgl. Abbildung 4) dem Ehepartner nach dessen Tod in mühsamer Kleinarbeit die Ganzkörpertätowierung wieder vom Körper schälen.[21] Tätowierungen bewirkten daher in Polynesien keineswegs eine Heiligung des Körpers und der betreffenden Person, sondern im Gegenteil eine Entsakralisierung oder »Entweihung«, durch eine Blutung, Versiegelung und Panzerung zu ganz und gar menschlichen Zwecken und Verrichtungen, zu Krieg, Sex und politischem Handel.

Die polynesisch-europäische »Interferenz« wird durch diese doppelte Charakterisierung noch plausibler. Die europäischen Seeleute ließen sich tätowieren, um ihre moderne Pilgerfahrt zu beweisen; Polynesier tätowierten sie gerne, um sie aus ihrem tabuisierten Nicht-Status zu befreien. Und die Säkularisierung der Pilgertätowierung traf sich mit einer wirklich fremden und andersartigen Gesellschaftsform, in der die Tätowierung dennoch ganz eindeutig auf seiten der Desakralisierung stand, sicherlich nicht der Säkularisierung in irgendeinem europäischen Sinne,

21 Vgl. Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), Ch. 4.7.2.

aber der Emphase des vergänglichen und des nicht-göttlichen, ja sogar des anti-göttlichen Lebens.[22] Man muß sich nur das Gegenteil vorstellen, nämlich: Europäer hätten ihre Neuerfindung des Hautstichs im 18. Jahrhundert aus einer Gesellschaft übernommen, in der die Tätowierung zur Einweihung in einen nicht-christlichen Kult oder in eine nicht-christliche Genealogie gedient hätte. Diesem Skandal hätte damals kein Europäer, auch keine Schiffsmannschaft und kein Kulturheld wie Cook, standgehalten. Aber die moderne Tätowierung kommt aus einem imaginären »Paradies *auf Erden*«, und sie stammt aus einer fremden Tätowierungspraxis, in der es um die verlockenden und tragischen Möglichkeiten des *irdischen* und nicht des heiligen Daseins ging.

3. Die europäisch-amerikanischen Zeitschichten

Fast alle alten polynesischen Gesellschaftsformen gingen durch die Begegnung mit den europäischen im Laufe des nächsten Jahrhunderts zugrunde. Durch Missionierung,[23] militärische Niederlagen und Souveränitätsverluste, vor allem aber durch den Zusammenbruch der alten Tabu-Systeme,[24] also der gewohnten Austauschordnungen zwischen Menschen und Göttern, verloren auch die Enttabuisierungen ihren Ort, und damit die Tätowierungen ihre alte Funktion und Form. Währenddessen verbreiteten sich die Seemanns-Tätowierungen von Großbritannien ausgehend überall in Europa, und sie scheinen damals, also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, keinen besonderen Skandal und auch keine besondere Abschätzigkeit hervorgerufen zu haben. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wendet sich das Blatt, und es entsteht das, was man einen wahren »Klassifizierungskampf« nennen muß, der mit sehr ungleichen Mitteln ausgefochten wird.[25] Die Träger die-

22 Vgl. die von Gell (Anm. 19) mehrfach zitierte Aufforderung der Maori, sich mithilfe der Tätowierung – wenn auch immer nur vorübergehend – über die Götter zu erheben, »to be uppermost«, S. vi, 243, 314.

23 Vgl. Anne D'Alleva, »Christian Skins: *Tatau* and the Evangelization of the Society Islands and Samoa«, in: Thomas u.a., *Tattoo* (Anm. 8), S. 90-108.

24 Vgl. etwa zum Zusammenbruch der Tabu-Ordnung auf Hawaii: Marshall Sahlins, *Der Tod des Captain Cook*, Berlin 1986, letzter Teil.

25 Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9); Jane Caplan, »National Tattooing: Traditions of Tattooing in Nineteenth-Century Europe«, in: Caplan, *Written on the Body* (Anm.10), S. 156-173.

ses Klassifizierungskampfes sind einerseits die akademischen und bürgerlichen Schichten, die sich rigoros auf die Seite der Tätowierungsfeindschaft stellen – mit einigen wenigen Ausnahmen, und zwar insbesondere von Volkskundlern, die es sich zur Aufgabe machten, die »Volkskunst« der Tätowierung vor ihrer Diffamierung zu retten.[26] Und auf der anderen Seite stehen insbesondere die Kriminologen, an der Schnittstelle zwischen akademischer Klassifizierung und staatlichen Zwangsmaßnahmen, die sich der Tätowierung annehmen und dabei eine eigene Ästhetisierung erzeugen, indem sie Tätowierungen sammeln, nachzeichnen, veröffentlichen (vgl. Abbildung 6), musealisieren und dabei mit Überschriften und Unterschriften versehen – also eine ganz eigene Form der Emblematik erzeugen, die bis heute fortwirkt. Und insbesondere in den russischen und sowjetischen Gefängnissen und Gefangenenlagern des 20. Jahrhunderts ist eine Tätowierungsform entstanden, die in ihrer Gesamtheit eine Ikonographie der Gewalt und Gegengewalt ausgeprägt hat, der sich von seiten der modernen Kunst nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen läßt (vgl. – nur als Andeutung – Abbildung 5).[27]

Abb. 5: Russische Gefangenentätowierung, Konyashin Krankenhaus, Leningrad 1966; Inschrift: »Ich bin ein Sohn der Diebeswelt«

26 In Deutschland insbesondere Wilhelm Joest, *Tätowiren, Narbenzeichen und Körperbemalen. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie*, Berlin 1887; und Adolph Spamer, *Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Ein Versuch zur Erfassung ihrer Formen und ihres Bildgutes*, Bremen 1934 (Repr. München 1993).

27 Vgl. die Zusammenstellung *Russian Criminal Tattoo Encyclopedia* von Danzig Baldaev, Alexei Plutser-Sarno und Sergei Vasiliev, Göttingen 2003. Die Dokumentationen für das Buch entstanden an der Schnittstelle zwischen Volkskunde und Kriminologie.

Abb. 6: Deutsche Tätowierungen aus dem Zuchthaus Plötzensee

Die *Stigmatisierung* der Tätowierung hat eine lange Vorgeschichte, die in mehrerlei Hinsicht auf die Funktionen der antiken Tätowierung und auf das *Wort* »Stigma« zurückgeht. In der Antike gab es nämlich prinzipiell nur zwei Formen der Tätowierung: eine Straftätowierung für Sklaven, Verbrecher und andere Zwangsar-

beiter, und eine Tätowierung, wenn man sich zum »Sklaven eines Gottes« machte und sich dessen Kult unterstellte.[28] Daher auch die mehrfache Gestalt der frühen christlichen Tätowierungen: die Christen wurden in den ersten Jahrhunderten von den Römern als Outlaws des römischen Imperiums tätowiert und zu Sklaven gemacht; und sie tätowierten sich selbst, um ihre Devotion und Unterwerfung unter Christus zu symbolisieren. Diese beiden vorderasiatischen und mediterranen Stigmatisierungen – das Wort »Stigma« bezeichnet nach neueren Erkenntnissen »Tätowierung« und nicht »Brandmarkung«[29] – hängen daher eng zusammen. Und im 19. Jahrhundert kann man gewissermaßen beobachten, wie die eine Form, nämlich die der »Devotion«, der säkularen Seemanns-Pilger-Tätowierung, wieder zu einem »Stigma«, also zu einer »Straftätowierung« umgedeutet wird.

Der Tenor der modernen Tätowierungsfeindschaft geht nämlich seit dem 19. Jahrhundert dahin, die Tätowierung zum sozialen Stigma des Tätowierten zu machen, zu einer Art »Selbststigmatisierung«, durch die sich Tätowierte aus der Gesellschaft im engeren Sinne ausschließen. Universitäre Wissenschaften und staatliche Behörden treffen sich zwischen den 1870ern und den 1970ern immer wieder in der Stigmatisierung der Tätowierten, und dann finden sie Tätowierte, zuerst in Europa und später auch in den USA, insbesondere in ihren geschlossenen Anstalten, unter Kriminellen, Prostituierten und Nichtseßhaften. Dieser Sachverhalt ist klar dokumentiert, aber das macht die historische Einschätzung nicht einfacher. Da Tätowierte vor allem in geschlossenen Anstalten und insbesondere in »Strafanstalten« erfaßt und untersucht wurden, gab es eigentlich nie eine verläßliche statistische Gegenerhebung der Gesamtbevölkerung, um festzustellen, welche Konzentration oder Nicht-Konzentration hier eigentlich erfaßt wurde. Es gibt daher nur ganz grobe Schätzungen, etwa daß um 1900 etwa 20 Prozent der Bevölkerung tätowiert gewesen sein sollen[30] – und das wäre eine ziemlich hohe Zahl, weil es dabei fast

28 Vgl. C.P. Jones, »Stigma and Tattoo«, S. 1-16, und Mark Gustafson, »The Tattoo in the Later Roman Empire and Beyond«, S. 17-31, beide in Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10). – Vgl. Jones, S. 6f., zur Einheit von Straftätowierung und Devotions-Tätowierung in der Antike.

29 Jones, »Stigma and Tattoo« (Anm. 28), Erstveröffentlichung dieser Konjektur: C.P. Jones, »*Stigma*: Tattooing and Branding in Graeco-Roman Antiquity«, *Journal of Roman Studies* 72, 1987, S. 139-155.

nur um männliche Personen geht –, aber man kommt nie genau dahinter, wie diese Zahlen zustande gekommen sein sollen.

Man bleibt daher notgedrungen im historischen Rückblick bei der Geschichte der Attribution stecken, also einer »Diskursgeschichte« im schlechten Sinne, denn verläßlich sind hier weniger die Zuschreibungen selbst als ihre Tradierung. Die Ausbreitung der Tätowierungen stieg zweifelsohne an. Das Bürgertum und Akademiker verstanden sich als prinzipiell nicht-tätowierte Schicht, und ihr Gegenbild fanden sie immer wieder in tätowierten Schaustellern, die sie auf dem Rummel besuchten, und in Kriminellen und Prostituierten. Und umgekehrt kann man nachweisen, daß sich seit dem 19. Jahrhundert viele Schausteller, Seeleute, Kriminelle und Prostituierte tätowiert haben, und zwar auch und gerade, um sich von der seßhaften, bürgerlichen und obrigkeitsgehorsamen Bevölkerung abzugrenzen. Eine unmittelbare Folge des Stigmatisierungsdiskurses mußte es sein, daß die Praxis der Tätowierung als »Gegendiskurs« und als »subversive Praxis« dienen konnte, als einfaches und erprobtes Mittel, dem Diskurs der bürgerlichen und obrigkeitlichen Stigmatisierung eine »ehrenhafte Selbststigmatisierung«, der sozialen *Exklusion* eine eigene soziale *Exklusivität* entgegenzusetzen. Stigmatisierung und »ehrenhafte Degradierung« entwickelten sich daher seit 1850 – soweit man das heute überhaupt noch rekonstruieren kann – im Zickzack der wechselseitigen Beobachtung und im Kampf um die jeweilige Interpretationshoheit. Und die Seite der Repression hat nachhaltig zur Ästhetisierung der Tätowierung beigetragen.

Aber die Geschichte der Tätowierung ist immer reichhaltiger geblieben als eine solche Diskursgeschichte erfassen kann, auch deshalb, weil sich im gleichen Zeitraum und teilweise bei den selben Trägern mehrere Geschichten überkreuzen konnten. Auch der Stigmatisierungsdiskurs gewann seine ganze Heftigkeit nur durch den gleichzeitigen Anstieg der Tätowierungen bis zum Ersten Weltkrieg, zu dem die Erfindung der Tätowiermaschine um 1890 nachhaltig beitrug. Ein New Yorker Tätowierer, O'Reilly, »modifizierte Thomas Edison's autographischen Drucker und erfand den ersten elektrischen Tattaugraphen«,[31] er wurde 1891 patentiert und dient bis heute als Standardinstrument.

30 So Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 58f.; die Quelle bleibt unklar.

Und die Tätowierung verbreitete sich um die Jahrhundertwende nicht nur in den antibürgerlichen oder Unterschichten, sondern auch in den Oberschichten und Herrscherschichten der imperialistischen Kernländer. Daher auch der bereits zitierte und heute etwas rätselhafte Satz von Adolf Loos: »Die tätowierten, die nicht in haft sind, sind latente verbrecher oder degenerierte aristokraten.« Es handelte sich bei der Oberschichtentätowierung im späten 19. Jahrhundert (vgl. Abbildung 7) zwar nur um einen winzigen Bruchteil der Bevölkerung, trotzdem kann man für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg insbesondere für Großbritannien – also die zentrale Weltmacht der damaligen Globalisierung – sagen, daß sowohl im Adel und in den Herrscherhäusern, als auch bei den militärischen und kommerziellen Mannschaften des Empire die Tätowierung weitgehend enttabuisiert war. Und auch in den beiden Weltkriegen waren große Teile der britischen und amerikanischen Mannschaften tätowiert. Es gibt daher eine Vorgeschichte der heutigen enttabuisierten Tätowierung im Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, die man nicht einfach mit der Geschichte der Stigmatisierung verrechnen kann, weil sie sich im Rahmen der höchsten Gesellschaftsschicht und im Rahmen staatlicher Institutionen abspielte und diese zumindest in den beiden Weltkriegen eher zu einem Schutzraum der Tätowierten werden ließen.

Dazu paßt wiederum sehr gut, daß die moderne Tätowierung allem Anschein nach ihren Tiefpunkt und die größte Krise ihrer Verbreitung kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 50er Jahren erlebte.[32] Die neu aufgestiegene Mittelschicht im neuen Wohlstand der 50er Jahre lehnte die Tätowierung wie alle ihre Vorläufer wieder rigoros ab, das klassische Schaustellergeschäft geriet in eine Krise, die neue Populärkultur der Nachkriegszeit schien – für einen kurzen Moment – tätowierungsfrei. Damals gingen viele europäische und amerikanische Forscher davon aus, daß es sich um eine »aussterbende Sitte« handelte. Es gab eine Reihe neuer Tätowierungsverbote, und sowohl in den USA als auch in Europa einen neuen Kriminalisierungsdiskurs, der die wissen-

31 So zumindest die These von Marita Gandler, *The Talking Canvas. Ein Überblick über die Entstehung, Verbreitung und kommunikative Bedeutung von Tatauierungen und Skarifikationen*, Salzburg 1998, S. 106.

32 Vgl. Alan Govenar, »The Changing Image of Tattooing in American Culture, 1846-1966«, in Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), S. 212-233.

Abb. 7: »The Gentle Art of Tattooing: The Fashionable Craze of Today«, The Tatler and Bystander 1903